

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =  
Rivista storica svizzera

**Band:** 46 (1996)

**Heft:** 2

**Buchbesprechung:** Unter schwarzrotgoldenem Banner und dem Signum des  
Doppeladlers: Gescheiterte Volksbewaffnungs- und  
Vereinigungsbestrebungen in der Deutschen Nationalbewegung und  
im Deutschen Schützenbund 1859-1869 - Elemente einer deutschen  
Tragödie [Hans-Thorald Michaelis]

**Autor:** Munday, Richard

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

seulement une rectification des verdicts, mais encore une reconsidération des méthodologies utilisées, trop souvent confinées, dans une optique d'histoire économique comparative, à un terrorisme statistique qui laisse de côté la richesse des modes d'actions, collectifs et individuels, et particulièrement des acteurs économiques (entrepreneurs, ouvriers) insérés dans leurs milieux, leurs incertitudes, leurs contradictions, leurs attentes et leurs limites.

Cette brillante synthèse affiche d'abord, en la matière, le dynamisme d'une historiographie française tenue malheureusement dans une pénible discrétion médiatique. Elle fait la part belle à la diversité des trajectoires industrielles sur le plan national, mais aussi sur le plan régional et local, ce que le titre de l'ouvrage rend finalement mal. En fait d'«histoire de l'industrie en France», Woronoff s'attelle à l'étude des «histoires des industries françaises», montrant la pluralité, l'originalité et la dissemblance d'un processus économique forcément complexe, mais aussi les voies contradictoires qu'ont pu suivre, en des périodes données, les activités qu'on regroupe communément sous le terme générique d'industries.

Place donc à la diversité des modèles, à la «diversité dans la diversité» pour reprendre les termes de l'historien américain Philipp Scranton, et foin de la prétention de vouloir tout ramener à l'uniformité du modèle britannique d'industrialisation! Denis Woronoff n'élimine pour autant de son tableau ni les contraintes politiques qui assujétissent les individus dans la même matrice d'action (l'intervention marquée de l'Etat français dans la vie économique), ni certains traits structurels qui donnent à un ensemble, apparemment éclaté, une cohérence et une logique clairement repérables (survivance du modèle familial d'entreprise, survivance des PME face aux grandes entreprises, survivance de l'organisation proto-industrielle jusqu'au début du XX<sup>e</sup> siècle, utilisation massive de l'énergie hydraulique pour suppléer le manque de charbon). A côté de la superposition des formes industrielles et des modèles d'action se révèlent donc, dans la durée, la permanence du rôle de l'Etat et de certaines structures traditionnelles. Loin d'être nécessairement sources de blocages, mais loin aussi d'avoir pu prévenir des déséquilibres géographiques et des crises sociales aiguës, ces contrastes ont certainement doté l'industrie française d'une remarquable faculté d'adaptation qui s'est manifestée dans l'attention vouée à l'innovation, à l'organisation, aux modes de financement et à la recherche de débouchés.

Denis Woronoff fait honneur à l'école historique française. Sans complaisance ni sévérité excessive, en multipliant les regards et les éclairages, il énumère les points d'ancrage d'une histoire restituée dans sa complexité et sa durée. A cet égard, il réussit un véritable tour de force et son ouvrage offre au chercheur un instrument de travail de tout premier ordre. *Laurent Tissot, Neuchâtel*

**Hans-Thorald Michaelis: Unter schwarzrotgoldenem Banner und dem Signum des Doppeladlers: Gescheiterte Volksbewaffnungs- und Vereinigungsbestrebungen in der Deutschen Nationalbewegung und im Deutschen Schützenbund 1859–1869 – Elemente einer deutschen Tragödie.** Frankfurt am Main, Peter Lang, 1993. 600 S. plus Anhänge (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 549.)

Während es in den letzten Jahren verschiedene kulturgeschichtliche oder regionale Studien zum Schützenwesen in den deutschen Ländern gegeben hat, ist keine umfassende und durchgreifende Analyse von dessen moderner Entwicklung veröffentlicht worden. Seit Wilhelm Ewalds *Wir Schützen* (Duisburg, 1938) hat es nur

Festschriften gegeben oder dann Monographien wie z. B. in Theo Austermühles *Die Volksbestrebungen der Turn-, Schützen-, Wehr- und Arbeitervereine in Deutschland und ihre Einfluss auf die Versuche zur Reformierung des deutschen Turnens* (Diss., Jena 1970) oder auch kurze Abrisse wie jenen von Michaelis in *Schützengilden* (München 1985). Dass man das zentrale Thema der Entwicklung des Deutschen Schützenbundes seit seiner Entstehung 1861 so wenig behandelt hat, führt Michaelis selber auf zwei Gründe zurück: erstens dass es die Sieger seien, die Geschichte schreiben, und die schwarzrotgoldenen Volksbewaffnungsideale der Gründer des DSB seien fast sofort vom schwarzweissroten Militärstaat verdrängt worden; und zweitens dass das geschichtliche Quellenmaterial im Vereinsmilieu nur schwer zugänglich gewesen sei. Obwohl laut dem Titel Michaelis sich auf den kurzen Zeitraum 1859–1869 konzentriert, hat der Autor dieses kritische Jahrzehnt nur als Zeitwende einer viel längeren Geschichte ausgewählt. Seine Betrachtungen fangen schon in der Vorgeschichte an. Wie bereits in Michaelis' früherem Werk *Schützengilden* ist auch hier der starke Einfluss von *Golden Bough* (Sir James George Frazer) zu verspüren. Michaelis schaut über einen «sogar Jahrtausende überdauernden Entwicklungszeitraum» (S. 5) zurück zu den kulturgeschichtlichen Ursprüngen des Schützenwesens und stellt dann eine spätere Evolution der Schützengilden zu dynastisch-konservativen Gesellschaften dar, die den Anforderungen der neuen deutschen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts nicht genügen konnten. Wo Ewald 1938 von einem Zerfall der Wehrrüchtigung in den Schützenvereinen im 17. und 18. Jahrhundert spricht, hat man mit Michaelis eine andere historiographische Perspektive von einem nicht militärisch bedingten Schützenwesen vor sich.

Michaelis beschreibt die politische Umwandlung in den deutschen Schützenvereinen im 19. Jahrhundert und widmet dann dem Jahrzehnt 1859–1869 die nächsten 500 Seiten. Er führt an den herzoglichen Hof von Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, den volkstümlichen Autokraten, dem er eine «zweifelhafte Mischung von Charaktereigenschaften» (S. 84) und einen «untrüglichen Instinkt für günstige Stimmungsumschwünge» (S. 437) zuschreibt, geht ein auf das Verhältnis zwischen Habsburgern und Hohenzollern und in verschiedenen pangermanischen, sozialdemokratischen und anderen modernen Bewegungen. Mitten in diesem Strudel folgt er der Vereinsgeschichte insbesondere des Deutschen Schützenbundes, legt die Spannung zwischen Norden und Süden offen, zwischen preussenfreundlichen und grossdeutschen Tendenzen, zwischen radikalen Volksbewaffnern und konservativen Exponenten des Büchenschiessens als vormilitärischen Trainings. Er beschreibt die nach den Kriegen von 1864 und 1866 immer breiter werdenden Klüfte, die bizarre Situation am deutschen Bundesschiessen 1868 zu Wien, und den endgültigen Sieg der Bismarckschen Politik nach Sedan.

Zugrunde liegen, ganz *more antiquo*, vor allem die Ansichten und Taten der Persönlichkeiten und Gruppierungen, die eine Rolle gespielt haben. Michaelis scheint manchmal zu sehr in der Nähe seiner ausgewählten Quellen zu stehen. So zum Beispiel wenn er über die plötzliche radikalnationalpolitische Umgestaltung des früher so konservativen Schützenwesens staunt: «Umso verblüffender war es, in welchem Ausmass es Herzog Ernst II. verstand, seinen eigenen Untertanen das Wort im Munde herumzudrehen und ihnen seine persönlichen Wunschvorstellungen als die ihren hinzustellen» (S. 154). War es so? Von Michaelis wird nicht erwähnt, dass mitten im 19. Jahrhundert der Siegeszug des Gewehrs mit gezogenem Lauf, international zu einer öffentlichen Diskussion von dessen militärpoli-

tischen Konsequenzen geführt hat. Statt der schablonenhaften Infanterietaktik der Musketenära sollte mit der neuen Waffe jetzt der individuell-denkende Jäger auf das Schlachtfeld treten: ein Techniker mit unternehmerischer Tatkraft, ein Vertreter des industriellen Zeitalters. Fachbücher richteten sich an diesen neuen Leser, von Hans Busk 1859 in London, H. W. S. Cleveland 1864 in New York bis zu W. von Plönnies 1861 und 1862 in Darmstadt. Danach wurde die Flut unübersehbar. Zum neuen Deutschen Schützenbund (1861) gesellten sich Grossbritanniens National Rifle Association (1859), die Schützenbünde von Belgien (1858), Schweden (1860), Norwegen (1861), und der bereits vor den Bismarckschen Kriegen feststellbare Aufschwung des Schützenwesens in Dänemark und Frankreich.

Diese militärpolitische und waffentechnische Umwelt hat natürlich auch weiterhin einen Einfluss auf Deutschland gehabt. Wenn Berlin die radikale «Vereinsdemokratie» verdrängen wollte, wie Michaelis glaubhaft macht, blieben doch bis zum Ende des Jahrhunderts die Fragen des Einflusses des gezogenen Gewehrs auf militärische Ordnung und Disziplin (siehe z.B. Russel Gilmore, «The New Courage», *Military Affairs* 1976) und der wachsenden Erziehungsanforderungen des Massenheeres für jede Grossmacht offen. Auch im Vereinswesen ist ihr Einfluss spürbar: wo Michaelis die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts steigenden Mitgliederzahlen des Deutschen Schützenbundes mit dem «reichstreuen Opportunismus rechtsgerichteten Reichsdeutscher» (S. 567) erklärt, sollte man vielleicht mehr an internationale Einflüsse denken. Die plötzliche Zunahme des DSB-Mitgliederbestandes 1898–1902 (50%) ist keineswegs auf die interne Vereinspolitik zurückzuführen: vielmehr ging es um die internationale Anerkennung der Rolle der Schiessfertigkeit im Burenkrieg. Beim Versuch, seine Hauptthese der Tragödie der deutschen demokratischen Bestrebungen im 19. Jahrhundert zu bestätigen, verliert Michaelis ab und zu den Sinn für die relative Stärke der verschiedenen mitspielenden Kräfte und Interessengruppen, und es scheint manchmal, als ob der Autor die Idee der Hoffnungslosigkeit ein bisschen zu weit verfolgt. So führt er zum Beispiel das Schicksal der britischen National Rifle Association als Gegenstück zum deutschen Schützenbund ins Feld und schreibt, dass in England das Kriegministerium die vom Bruder des Coburger Herzogs Ernst II., Prinzgemahl Albert, ausgehenden Anregungen zur Volksbewaffnung sofort befürwortet habe. In der Tat hat Albert mehr eine symbolische als eine leitende Rolle gespielt und die Regierung den spontanen populären Enthusiasmus für die Volksbewaffnung nur zögernd akzeptiert.

Die letzten halbdutzend Kapitel des Buches widmet Michaelis der Fortentwicklung dieser Tragödie bis ins 20. Jahrhundert. Mit Quellen aus den 1920er Jahren bietet er eine faszinierende Widerspiegelung der Hoffnungen und Frustrationen der 1860er Jahre: z. B. ein Zitat aus der *Deutschen Schützenzeitung* 1922, wo man auf die «dringende Notwendigkeit» hinweist, «jetzt oder nie die Grosse Wende zurück zu den Ursprüngen der Nationalbewegung im Gründungsjahrzehnt zu vollziehen, bevor die Chance zur Demokratisierung und der Integration eines demokratischen Wehrwesens in die Weimarer Republik und zur Rückführung möglichst vieler verlorener deutscher Brüder in das Mutterland vertan sein würde» (S. 593). Für Michaelis waren die Konsequenzen der Trennung von Deutschland und Österreich nach dem Ersten Weltkrieg wie nach 1866 verhängnisvoll. Dass unter dem Vertrag von St-Germain die Gesuche der deutschen und österreichischen Parlamente um eine nationale Vereinigung abgelehnt worden seien «erwies sich später», laut Michaelis, «als Missgriff ersten Ranges. Die Alliierten ... hatten



aber schwerlich eine Vorstellung davon, in welchem Ausmass sie speziell durch diese Entscheidung eine Lawine von Bedrohlichem und Unberechenbarem in Gang bringen würden, die sie durch ihren Willkürakt um jeden Preis hatten unterbinden wollen» (S. 589–590). Dazu gesellte der Ausschluss von «deutschstämmigen Elsass-Lothringen», Deutschgesonnenen in Posen und Westpreussen, im Sudeten- und Memelgebiet und in der Stadt Danzig, die sich alle vom Mutterland abgetrennt sahen, ohne dass ihnen die Möglichkeit der vorherigen Volksabstimmung gewährt worden wäre. So war es mit den Wunschvorstellungen der 60er Jahre des vorhergegangenen Jahrhunderts jetzt schlechter bestellt denn je zuvor und waren explosive Reaktionen der Bevölkerung schon von daher zu befürchten» (S. 591).

«Bezeichnenderweise war es ein Deutsch-Österreicher, der den traumatischen Komplex von dem 'nie erreichten Zusammenschluss der Bewohner Deutschösterreichs mit ihren deutschen Brüdern im Altreich in einem vollendeten deutschen Nationalstaat' in das Schlagwort vom 'Volk ohne Raum' hineinzwängte und mit der pangermanistisch eingefärbten Wahnvorstellung von einem überdimensionalen Grossraum im Osten und Südosten kombinierte» fährt Michaelis fort (S. 597). Zusammenfassend schaut er dann auf die «Kette von Frustrationen und Misserfolgen» und «jahrzehntelangen Verdrängungsprozess» (S. 598, 599) seit den 1860er Jahren zurück und sieht in dem «zunehmend von oben her bewirkten Verlust des Selbstwertgefühls der Träger der damaligen Deutschen Nationalbewegung» auch eine Erklärung der späteren «Deutschen Katastrophe» (S. 597). Die psychische Problematik, die hier behandelt wird, meint Michaelis unter Hinweisung u.a. auf das heutige Jugoslawien (S. 592), sei «europa- und weltweit» (S. 600) noch aktuell.

Die weitere Geschichte des 1951 wiederbegründeten Deutschen Schützenbundes ist für Michaelis erfreulicher. Mit fast drei Millionen Mitgliedern sei der DSB jetzt der Vertreter eines Breitensports (S. 596) und «es darf doch wohl auch als ein glückliches Omen unserer Tage gelten, dass beide Teile des Deutschen Schützenbundes in den alten und neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland endlich wieder zusammenwachsen konnten und, wie zu hoffen ist, einig und mit ungebrochener Kraft unter den schwarzrotgoldenen Farben des parlamentarisch-demokratischen Rechts- und Nationalstaates in einem am Ende hoffentlich doch noch glücklich vereinigten Gesamteuropa in das Neue Jahrtausend eintreten können» (S. 597). Es ist vielleicht Ironie, dass gerade diese Europäische Union den Weg einer «schrittweisen Verringerung der im privaten Besitz befindlichen Schusswaffen» (Europäisches Parlament, 1990) eingeschlagen hat und dass eine Volksbewaffnung nach schweizerischem Muster, wie sie die Gründer des DSB im letzten Jahrhundert gesucht haben, die heutige EU so wenig dulden will, wie das damalige Preussen.

*Richard Munday, Oxford*

**Marie-Janine Calic: Sozialgeschichte Serbiens 1815–1941. Der aufhaltsame Fortschritt während der Industrialisierung.** München, R. Oldenbourg Verlag, 1994. 496 S., 45 Abb. (Südosteuropäische Arbeiten 92).

Die Autorin, Südosteuropa-Referentin der Stiftung Wissenschaft und Politik in Ebenhausen (bei München) und Mitarbeiterin im UNO-Beraterstab in Zagreb, hat mit diesem Buch mehr als eine Dissertation veröffentlicht. Eine Sozialgeschichte Serbiens zu schreiben ist eine Pionierleistung.